

Was will Putin?“, war die Frage, die vor dem 24. Februar die internationale Öffentlichkeit fesselte. Sie ist immer

noch relevant, denn der russische Präsident ist nach wie vor die einzige Person, die den Krieg sofort beenden könnte. Je länger der Krieg dauert, desto mehr rückt aber eine andere Frage in den Vordergrund: Auf welchen historischen Grundlagen baut Russlands Krieg auf? Putin ist kein Betriebsunfall der russischen Geschichte. In ihr gibt es Bedingungen für die Möglichkeit eines Angriffskriegs, der nicht nur dem Völkerrecht widerspricht und die Ukraine existenziell bedroht, sondern auch ruinös für Russland selbst ist.

Auf die Frage nach den kulturellen und geschichtlichen Ursachen des Kriegs werden heute verschiedene Antworten gegeben. Mancher verweist auf eine seit dem Mittelalter bestehende Gewaltkultur des Moskauer Staates, andere auf die Wirkungen der Mongoleninvasion in die Rus im 13. Jahrhundert. Dabei handelt es sich nicht wirklich um historische Argumente, denn der vermeintliche Zusammenhang zwischen dem Damals und dem Heute wird nicht erklärt. Der Hinweis auf die ferne Vergangenheit behauptet vielmehr eine essenzielle Identität Russlands, der imperiale Krieg liegt danach gewissermaßen in der russischen DNA. Nicht selten werden diese Deutungen von Personen vorgebracht, die zuvor zu einer verklärenden Sichtweise neigten. Von der Romantisierung zur Dämonisierung Russlands ist es nur ein Schritt.

Ein anderer Erklärungsansatz verweist auf Doktrinen, die sich Russland im Laufe seiner Geschichte angeeignet hat. „Moskau als das Dritte Rom“ ist eine solche Lehre, die den imperialen Anspruch des russischen Staates aus Briefen des russischen Mönchs Filofej des 16. Jahrhunderts an Ivan den Schrecklichen ableitet. Aus dem dort formulierten Anspruch, dass Moskau die Tradition von Rom und Konstantinopel als universale Herrschaft fortsetzen sollte, wird häufig eine Staatstheorie gefolgert, deren Wirkung über die Jahrhunderte hinwegreicht. Das russische Imperium stellt man sich mithin als eine Hardware vor, auf die eine bestimmte Software, die Idee des Dritten Roms, als imperiale Ideologie einmal aufgespielt worden ist. Seitdem, so die krude Vorstellung, verläuft russische Geschichte in vorgezeichneten Bahnen. Tatsächlich ist die Idee vom Dritten Rom in Russland aber über mehrere Jahrhunderte vergessen worden und erst im 19. Jahrhundert wiederaufgetaucht. Ihre reale Rolle ist begrenzt.

Gleichwohl gibt es in der russischen Geschichte Kontinuitäten von erheblicher Dauer. Diese sind nicht essenziell und nicht rein ideenhistorisch aufzufassen, sondern beruhen auf Russlands spezifischer Entwicklung als Imperium. Sie sind geschichtlich, weil sie im Laufe der Zeit zu dem geworden sind, was heute ihre Wirkung ausmacht. Putin bezieht sich gerne auf die Geschichte des Zarenreichs und stellt sich selbst in die historische Rolle Peters I., etwa als er im Juni 2022 vor jungen russischen Unternehmerinnen und Wissenschaftlern das „Erobern und Befestigen“ von Territorien als den Kern der Errungenschaften des Zaren ausgab. Heute gehe es wieder darum. Dass ein Staatschef seine Politik mit dem historischen Rückgriff auf große Vorgänger rechtfertigt, ist übliche Geschichtspolitik. Besonders ist daran allenfalls die Vermessenheit, sich mit eigenen Worten in deren Nachfolge zu stellen.

Doch die Bezüge zwischen Putin und Peter reichen tiefer. In Peters Regierungszeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand die hegemoniale Rolle, die Russland seitdem über Nordost- und Ostmitteleuropa ausübt beziehungsweise beansprucht. Der Anspruch, die Ukraine zu beherrschen, die Etablierung eines Protektorats über Polen, die Pflege besonderer Beziehungen zu Berlin, all das sind Kennzeichen der russischen Politik, die unter Peter I. erstmals hervortraten. Putin steht damit in einem epochalen Zusammenhang, freilich nicht als Fortsetzer, sondern als Totengräber einer Politik, die doppelgesichtig war: Europa zugewandt und innerhalb Osteuropas hegemonial.

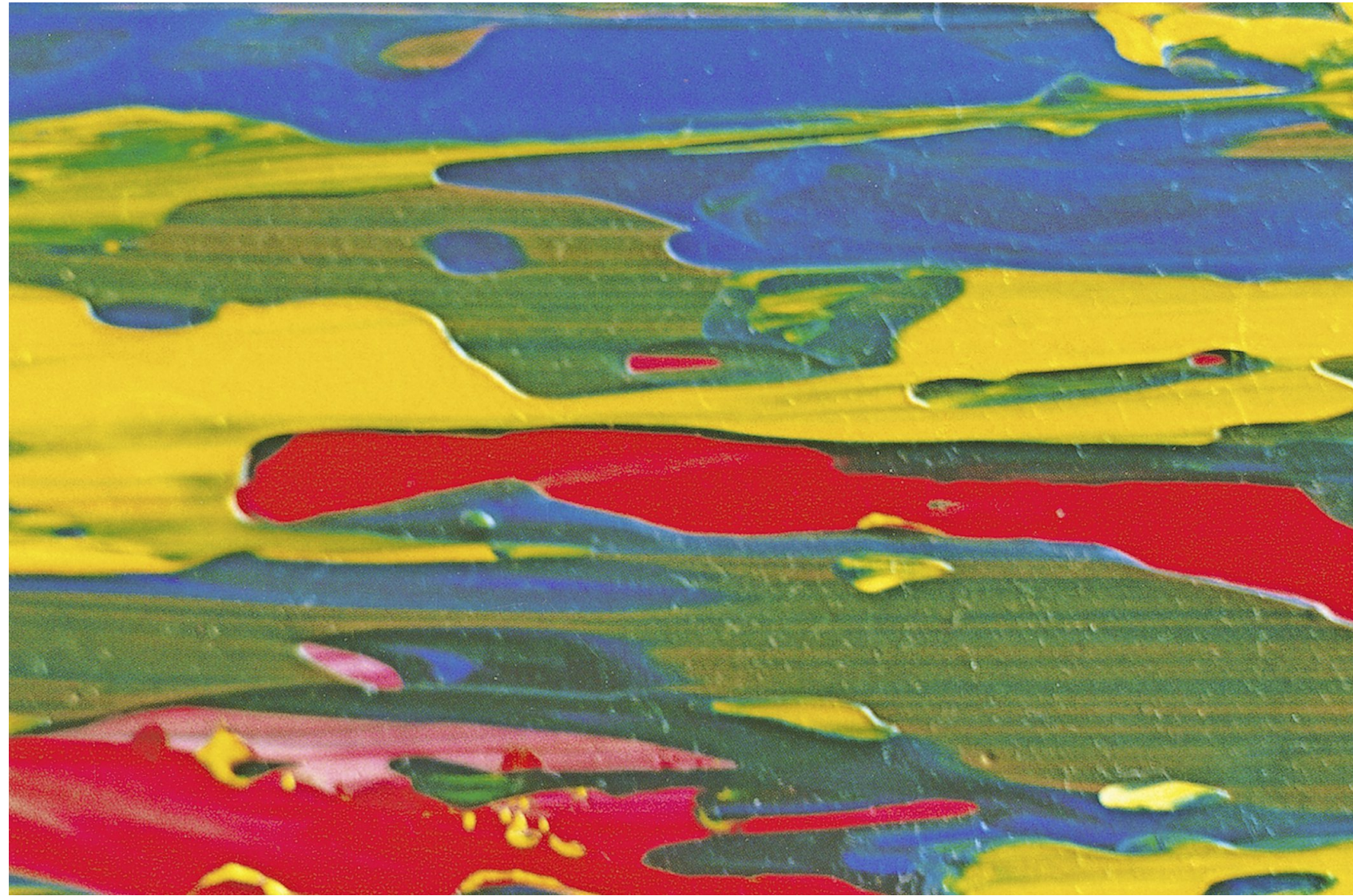
Peters Politik wird im Westen meist ausschließlich als innere Verweltlichung verstanden. Deren Merkmale haben sich längst zu Klischees verfestigt: das Abschneiden von Bärten im russischen Adel durch Peter persönlich etwa oder die Gründung von Sankt Petersburg als neuer europäischer Metropole und russischer Hauptstadt an der Neva. Der russische Zar ist damit zu einem Symbol einer westlichen, liberalen Orientierung Russlands geworden. So findet es der französische Philosoph Michel Eltchaninoff bemerkenswert, dass Putin in den 1990er Jahren in seinem Büro im Rathaus von Sankt Petersburg ein Porträt des großen Zaren aufgehängt habe, das er zehn Jahre später im Moskauer Kreml wieder abhänge. Über die Gründe mag man sinnieren, doch trägt dies nichts zur Erklärung der Gegenwart bei. Der Blick des Porträts hätte Putin gewiss nicht vom Angriffskrieg gegen die Ukraine abgehalten. Im Gegenteil, die imperialen Ambitionen Russlands sind gerade besonders eng mit Herrschern wie Peter I. und Katharina II. verbunden, die wir als europäisch wahrnehmen.

Von Peter I. zu Putin führt kein direkter Weg, aber es gibt eine Kette von Ursachen und Folgen, die Russland seit dem 18. Jahrhundert zu einem Imperium mit einer speziellen Prägung machten. Die hegemoniale Position, die der russische Zar im Großen Nordischen Krieg gegen Karl XII. von Schweden errang, verlieh

Putin ist kein Betriebsunfall der russischen Geschichte

Die Vorgeschichte des Kriegs gegen die Ukraine reicht ins 18. Jahrhundert zurück, als Russland zu einer Großmacht auf dem europäischen Kontinent wurde. Vorstellungen der eigenen Überlegenheit bestimmen seither das russische Denken über die Ukraine. Die Grenzen der Nation verschwimmen darin mit denen des Imperiums. Hinzu kommt die fixe Idee, dass nationale Bewegungen vom Westen ferngesteuert werden.

Von Professor Dr. Martin Schulze Wessel



Russland mit einem Schlag eine maßgebliche Rolle im europäischen Staatensystem. Das Zarenreich schuf sich, neben seinen Herrschaftsräumen im Süden und Osten, ein Imperium innerhalb Europas.

Die Folgen wogen und wiegen schwer: Schon in der letzten Phase des russisch-schwedischen Kriegs wandte sich London gegen den Neuling im europäischen Mächtesystem und versuchte, Russland von der Ostsee zurückzudrängen. Zu groß erschien die Gefahr, dass Russland den Handel mit Rohstoffen für den Schiffbau wie Holz und Hanf unter seine Kontrolle brächte. Russland seinerseits baute eine Hegemonie in seinem ostmitteleuropäischen Vorfeld auf, Preußen wurde zu seinem Juniorpartner, gemeinsam kontrollierte man Polen.

Unter den Vorzeichen des Ost-West-Gegensatzes verständigten sich die drei osteuropäischen Mächte Russland, Preußen und Habsburg am Ende des Jahrhunderts auf die Teilung ihres gemeinsamen Nachbarn. Der französische Aufklärer Jean-Jacques Rousseau, der mit der Adelsrepublik Polen-Litauen sympathisierte und die russische Herrschaft verachtete, empfahl den Polen, wenn sie die Teilung schon nicht abwenden könnten, so doch einen Nationalgeist zu entwickeln, der es Russland unmöglich machen würde, Polen zu „verdauen“. Diesem Rat folgten die Polen, und tatsächlich bedeutete das Ende der Selbstständigkeit Polens den Anfang einer langen Reihe von Aufständen zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit.

Aus der Allianz der Teilmächte wurde ein Bündnis zur Unterdrückung demokratischer und nationaler Bestrebungen Polens. Und es entstand ein europäischer Gegensatz von Ost und West zwischen imperialen und nationalen Prinzipien. Die westeuropäischen Staaten hatten ihre Imperien in Übersee, im Inneren verwandelten sie sich hingegen schrittweise in die Richtung demokratischer Nationalstaaten. Deren Grundprinzipien, die innerhalb der westeuropäischen Staaten mehr oder weniger vollkommen verankert wurden, waren nicht an ihren Raum gebunden. Sie übersprangen Grenzen und griffen auf das östliche Europa aus. Wer sich in Polen oder auch in Russland zu Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bekannte, war gleichsam zu (West-)Europa zugehörig.

Dagegen fand Russland schon damals kein Rezept. Der russische Volksbildungsminister Sergej Uwarow formulierte 1833 als Leitprinzip, die Erziehung des Volkes sollte im einheitlichen Geist von Orthodoxie, Autokratie und Nationalität durchgeführt werden. Der orthodoxe Glaube und die Autokratie seien unabdingbare Voraussetzungen für die Existenz Russlands. Es war ein Manifest des

Partikularismus gegen die universalistischen Ansprüche der Französischen Revolution. Grenzüberschreitend blieb Russland allein militärisch, mit dem Versuch seine Grenzen in Südosteuropa sowie in Asien weiter vorzuvorlegen.

War Russland auf dem falschen Weg? Angesichts des Gegensatzes zu Westeuropa, in den das Zarenreich seit dem imperialen Vorstoß unter Peter I. geraten war, stellten sich russische Diplomaten und Intellektuelle immer wieder diese Frage. Bereits Alexander I. verurteilte zu Beginn seiner Herrschaft 1801 die Teilungen Polens durch seine Großmutter Katharina II. als „Verbrechen“. Diplomaten in seinem Umfeld hielten es für einen schweren Fehler, dass Russland zur Kontrolle Polens ein enges Bündnis mit Preußen eingegangen war. Ein halbes Jahrhundert später wiederholten sich diese Klagen, als die russische Diplomatie weitgehend tatenlos beobachtete, wie Preußen einen Krieg nach dem anderen führte und mit der Reichseinigung von 1870/71 zur europäischen Hegemonialmacht aufstieg. Dies war gewiss keine intendierte Folge des Systems, mit dem Russland seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts fast ununterbrochen Mächtepolitik betrieben hatte. Aber es war folgerichtig.

Das System der russischen Mächtepolitik in Europa war eine falsch zugeknöpfte Jacke. Es hatte Russland eine immer wieder von Aufständen bedrohte Herrschaft über Polen beschert, mit Preußen-Deutschland einen viel zu mächtigen Konkurrenten herangezogen und in einen ideellen Gegensatz zu Westeuropa geführt. Aus der Pfadabhängigkeit der russischen Politik gab es keinen einfachen Ausweg. Die Antwort auf die selbst herbeigeführten Aporien war eine trotzige Ideologiefabrikation, die von der Staatspitze ausging, aber in der Gesellschaft aufgegriffen und langfristig wirksam wurde. Abgesehen von den mächtvollsten Traditionen war es Beharrungskraft von Identitätsideen, die Russland auf einem bestimmten Pfad hielt.

Das Jahr 1830/31, als in Polen ein Aufstand ausbrach, machte in dieser Hinsicht Epoche. Niemand in Petersburg hatte mit einer langen Auseinandersetzung mit Polen gerechnet, doch der Aufstand entwickelte sich zu einem ausgewachsenen Krieg, in dem 120.000 Russen gegen 55.000 Polen standen. Die Polen siegten in mehreren Schlachten und mussten erst im September 1831 kapitulieren. Der russische Nationaldichter Alexander Puschkin schrieb das polenfeindliche und anti-europäische Gedicht „An die Verleumder Russlands“, in dem er eine folgenreiche Alternative formulierte: Entweder wer-

den sich „die slawischen Ströme im russischen Meer ergießen“, oder dieses werde austrocknen. Übersetzt: Russland kann nur als Imperium existieren, wenn es die slawischen Völker assimiliert.

Das „Ganz oder gar nicht“, die falsche Alternative, als Nation nur in einer imperialen Form existieren zu können, ist im russischen politischen Denken zu einem ungemein wirkungsvollen Muster geworden. Im Krieg Russlands gegen die Ukraine ist es erneut virulent. Es greift über die gängigen Trennlinien von Liberalen und Nationalisten hinweg. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts propagierten liberale Intellektuelle wie Wissarion Belinskij radikal national-imperiale Einheitsvorstellungen. 1912 formulierte der liberale Politiker Petr Struwe entsprechende Ideen mit Bezug auf die Ukraine: „Wenn die ‚ukrainische‘ Idee der Intelligenz das Volk ... anstecken wird, dann wird dies zu einer gigantischen und präzedenzlosen Spaltung der russischen Nation führen.“

Puschkin richtete sein Gedicht nicht an die Polen, sondern an die Westeuropäer. Ihnen warf er die Einmischung in die inneren „Familienangelegenheiten“ der Slawen vor. Polen hatte aus seiner Sicht keine eigene historische Rolle, sondern stellte nur den verlängerten Arm des Westens dar. Auch dieses Wahrnehmungsmuster blieb lange über 1830/31 hinaus wirksam. Heute stellt Moskau die Ukraine als Handlanger des Westens dar. Der russische Außenminister Sergej Lawrow ließ ein Video von sich drehen, in dem er, in einem Biedermeier-Kabinett stehend, wie ein Schüler das Gedicht Puschkins aufsagt. Das Video zeigt in Zwischensequenzen den Beschluss der Ukraine durch die russische Artillerie.

Im Zusammenhang mit dem polnischen Aufstand von 1863 steht Nikolaj Danilewskis Buch „Russland und Europa“, das als Bibel des Panlawismus gilt und mit Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ verglichen wird. Die Passagen, die er Polen widmete, entsprechen Stereotypen, die sich im nationalistischen Diskurs Russlands tief eingepägt hatten. Polen war eine „ewig schwärende Wunde“, und sollten „schädliche Elemente“ in Warschau die Oberhand behalten, werde die „russische Faust“ wieder den „eisernen Handschuh anziehen“ und Polen „immer fester zusammenpressen“ – sprichwörtlich gewordene Formulierungen, die man ganz ähnlich heute in russischen Fernsehgesprächsrunden über die Ukraine hören kann.

Die Gründung des Sowjetstaats stellt aus der Sicht vieler westlicher Interpreten den Versuch dar, das Imperium nach der Katastrophe des Weltkriegs unter neuen Vorzeichen fortzuführen. Aus der Rückschau kann dies so wirken, doch bil-

dete die Gründung der Sowjetunion in vieler Hinsicht den Versuch eines wirklichen Neuanfangs.

Russischer Chauvinismus war in den ersten Jahren der Sowjetmacht verpönt. Mit dem Sozialismus verfügte Moskau erstmals über eine Ideologie, die Grenzen übersprang und weltweit wirksam wurde. Damit war die alte Konstellation, dass Russland universalistischen Prinzipien des Westens ausgesetzt war, aber selbst nur über partikularistische Integrationsideologien verfügte, für eine kurze Zeit aufgehoben. In Westeuropa fühlten sich jetzt viele Anhänger der sozialistischen Idee der Sowjetunion zugehörig. Mit der Gründung der Sowjetunion entstanden Nationalterritorien und staatliche Institutionen für viele Nationen des Reichs, darunter für die Ukraine. Trotz allem erwiesen sich die alten imperialen Traditionen bald als stärker.

Für Stalin hatte das Verhältnis zur Ukraine eine Schlüsselbedeutung. Als er zu Beginn der Dreißigerjahre mit einer obsessiven Wahrnehmung die Gefahr einer Abspaltung der Ukraine ausmachte, verschärfte er sehenden Auges eine Hungersnot in der Ukraine, die er durch seine forcierte Industrialisierung herbeigeführt hatte. Vier Millionen Tote allein in der Ukraine waren die Folge. Zug um Zug definierte Stalin die Sowjetunion neu: Der universalistische Anspruch ver schwand, an seine Stelle rückte der „Sozialismus in einem Land“. Die Russen erhielten ihren angestammten Platz als „die hervorragendste Nation unter allen zur Sowjetunion gehörenden Nationen“ zurück – so formulierte es Stalin am 24. Mai 1945 in einem Toast auf den Sieg im Zweiten Weltkrieg.

Auf Stalin folgte das Tauwetter, das in der Sowjetunion und den osteuropäischen Satellitenstaaten den Personenkult beendete. Auch das Verhältnis zu den anderen Sowjetrepubliken wurde nun anders definiert, die Idee der „Völkerfreundschaft“ ersetzte die Metapher von der „Brüderlichkeit“ der Völker. In den Journalen konkurrierten wie im 19. Jahrhundert liberal orientierte mit nationalistischen Stimmen. In Bezug auf imperiale Denkmuster machte dies allerdings nur bedingt einen Unterschied.

Westlich gesinnte Autoren, die auf die USA oder Westeuropa als Vorbilder schauten, gingen selbstverständlich davon aus, dass die Völker der Sowjetunion, vielleicht mit Ausnahme der Balten, ihre Zukunft für immer in einer demokratisierten und föderalisierten Sowjetunion sähen. Russische Nationalisten waren hingegen davon überzeugt, dass Russland in der Geschichte und der Gegenwart die Rolle eines selbstlosen älteren Bruders spiele. Liberale wie Nationalisten verwiesen die Interessen

der nicht-russischen Völker auf einen nachrangigen Platz.

Es sind nicht voraussetzungsreiche Konstrukte wie die Idee vom „Dritten Rom“, die die wirkungsvollen Grundlagen für den gegenwärtigen Krieg bereitstellen. Viel entscheidender sind die lang eingetübten Vorstellungen von russischer Suprematie, die Verwischung der Grenzen der russischen Nation mit denen des Imperiums und die fixe Idee, dass nationale Bewegungen im beanspruchten Machtbereich vom Westen ferngesteuert werden.

Putins Herrschaft beruht auf den internen Machtstrukturen der Sicherheitskräfte, die über 1991 hinweg unangestastet blieben. Darüber hinaus gibt es kulturelle, historisch verwurzelte Faktoren, die es erklären, dass der von Putin herbeigeführte Krieg möglich wurde. Großmachtrhetorik fasste in Russland sofort nach 1991 erneut Fuß. Rechte Zirkel taten sich zusammen, die lange vor Putin den Zerfall der Sowjetunion als geopolitische Katastrophe beklagt und faschistisches Gedankengut aufgesogen hatten. Aber auch Liberale knüpften – mit einigen Ausnahmen wie Jegor Gajdar – an den imperialen Diskurs an. So wie die russischen Liberalen im 19. Jahrhundert nachdrücklich die Assimilation von imperialen Grenzgebieten des Zarenreichs propagiert hatten, so standen ihre Nachfolger nach 1991 kaum hinter den konservativen Nationalisten zurück, wenn es um die Forderung nach Einflusssphären im GUS-Raum ging. Wladimir Lukin etwa, einer der späteren Gründer der liberalen Jablko-Partei, forderte 1992, der Kreml solle der Ukraine die „eisernen Faust“ zeigen, um sie in der Frage der Schwarzmeerflotte gefügig zu machen. Die Großmacht-Karte zu spielen war bereits in den 1990er Jahren der einfachste Weg, um die Zustimmung der Bevölkerung zu erzielen.

Putin arbeitete von Beginn seiner ersten Präsidentschaft an daran, die Ukraine in den russischen Machtbereich zurückzubringen. Dabei gelang es ihm, sich selbst als einen Moderaten darzustellen, der rationale Staatsinteressen verfolgt und die Nationalisten auf Distanz hält. In der Öffentlichkeit verbreitete sich hingegen ganz unverhohlen ein antiukrainischer Nationalismus, der vom Kreml befördert wurde. Die graue Eminenz der russischen Außenpolitik Sergej Karaganow gab im März 2009 ein Interview, das unter dem bezeichnenden Titel „Niemand braucht Monster. Desouveränisierung der Ukraine“ erschien. Darin stellte er die Ukraine als einen „failed state“ dar und behauptete, Russland wolle in seiner Nachbarschaft „keine absolut unregierbaren Territorien“ sehen. Damit brachte er die Möglichkeit einer russischen Intervention ins Spiel, zu der es fünf Jahre später kommen sollte.

Putin lässt seine politischen Gegner vielfach durch den Einsatz von Gift beiseiteigen. Russland selbst ist vergiftet durch ein imperiales, aggressives Syndrom, das als Ergebnis seines mächtvollsten Wegs entstanden ist und der Bevölkerung durch die Staatsmedien unerbittlich eingehämmert wird. Die langen Linien der russischen Politik erklären die Möglichkeit des verbrecherischen Kriegs, den Putin führt. Parallelen zur deutschen Geschichte liegen auf der Hand: Die beiden Weltkriege Deutschlands waren nicht allein das Werk von Führungseliten, sondern beruhten auf imperialen Denkstrukturen, die in der Gesellschaft weit verbreitet waren.

So verheerend und in seiner Intention genozidal der russische Krieg gegen die Ukraine ist, die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg waren ungleich schlimmer. Im deutschen Fall hat es einer Niederlage, der Reeducation durch die Westmächte und mehrerer Jahrzehnte Zeit bedurft, bis die imperialen Denkmuster überwunden waren. Auch Russlands imperiale Prägung ist nicht immer schon da gewesen und daher nicht essenziellistisch zu verstehen. Sie ist das Ergebnis einer historischen Entwicklung und somit auch veränderlich. Aber auch in Bezug auf Russland muss man in den langen Zeiträumen von Jahrzehnten denken, wenn es um die Überwindung des imperialen Syndroms geht. Die Möglichkeit einer Zäsur wird sich nur im Falle einer Delegation von Putins Herrschaft infolge einer Niederlage, das heißt eines russischen Rückzugs aus der Ukraine, eröffnen.

Selbst unter dieser Bedingung ist ein wirklicher Neubeginn der russischen Politik alles andere als gewiss. Davon aber hängt die Friedensfähigkeit Russlands ab. Deshalb muss die westliche Staatengemeinschaft die Ukraine langfristig wirksam schützen, etwa durch die Lieferung von Waffen. Sollte es eines Tages zu Verhandlungen und einem Schweigen der Waffen kommen, dann durch wirksame Sicherheitsgarantien, die am besten durch den Beitritt der Ukraine zur NATO zu gewährleisten sind.

Martin Schulze Wessel lehrt Osteuropäische Geschichte an der LMU München.

Gerhard Richter, War Cut, 2002, fotografiertes Detail des abstrakten Bildes Nr. 648-2 von 1987 © Gerhard Richter 2023

„Facetten der Gegenwart“. 52 F.A.Z.-Essays aus dem EPOCHENJAHR 2022. Herausgegeben von Daniel Deckers. Brill / Schöningh Verlag, Paderborn 2023. 528 S., geb., 34,90 €.